



Band 2. Der Schatz des Cagliostros

Pr. M.3.-



"Ergebt euch", rief Buffalo aus der Höhe den Verbrechern zu.

Jim Buffalo,
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

**Der
Schatz des Cagliostros**

Jim Buffalos 2. Abenteuer

1922
Moderner Volksbücher-Verlag
Leipzig-Volkmarsdorf

Inhalt

Vorwort	7
1. Kapitel - Das große Rätsel	8
2. Kapitel - Ausgebrochen	12
3. Kapitel - Der Überfall	15
4. Kapitel - Kellergeheimnisse	20
5. Kapitel - Das Testament des Cagliostro	24
6. Kapitel - Das Geheimnis der Teufelsmaschine	30

Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

1. Kapitel

Das große Rätsel

Das Polizeipräsidium von Nordland war ein riesiges, düster wirkendes und aus Quadersteinen bestehendes Gebäude, das sich abseits vom Betrieb der Millionenstadt wie ein warnendes Wahrzeichen rächender Justiz erhob und schon manchen Schwerverbrecher in seinem Inneren beherbergt hatte.

Zwei Herren saßen sich in einem Zimmer des Präsidiums gegenüber und waren in ein ernstes Gespräch vertieft. Der eine war Sir Robert Fleming, der in gewissen Kreisen gefürchtete Chef der Detektivabteilung, der andere Jim Buffalo.

»Ihr Worte klingen wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht«, murmelte der berühmte Kriminalist, als Buffalo seinen Bericht beendete. »Wenn Sie es nicht wären, der mir dieses erzählen würde – weiß Gott – ich würde an der Wahrheit zweifeln. Aber so ...«

Er stand auf und schritt unruhig auf und ab. Dabei legte er beide Zeigefinder an die Schläfenwände, wie es stets seine Gewohnheit war, wenn ihn ein Fall sehr beunruhigte. Schließlich blieb er ruckartig vor dem weltbekannten Sportmann stehen.

»Erlauben Sie mir, der klaren Übersicht halber, das eben von Ihnen Erzählte noch einmal kurz zu wiederholen«, sagte er, und als Buffalo leicht nickte, fuhr der Detektiv fort: »Der Milliardär Multipler will einen Schienenstrang in die nördlichen Gegenden legen und beabsichtigt zu diesem Zweck, einen Berg zu kaufen, durch den er einen Tunnel bohren lassen will. Als Verlobter der Tochter des Milliardärs und seine

rechte Hand übernehmen Sie es, Mister Buffalo, den Berg, der einem Bauern gehört, zu kaufen. Der Bauer wohnt in dem Dörfchen Lambertsen, von dem der Berg eine Viertelstunde entfernt ist.

Vor Ihrer Abreise haben Sie mit Ihrem Vater, der Geschichtsprofessor ist, eine Unterredung, in welcher Ihr Vater Sie warnt und die Behauptung aufstellt, der Berg habe irgendein mysteriöses Geheimnis. Er dokumentiert seine Behauptungen, indem er Ihnen einiges aus vergilbten Folianten vorliest, in dem von Zauberern und Geistern die Rede ist, die in dem Berg hausen sollen. Sie verlachen jedoch diese Warnung Ihres Vaters und begeben sich mit Ihrer Verlobten in einem Kraftwagen nach Lambertsen.«

Jim Buffalo nickte.

»Am Ziel angekommen«, fuhr Sir Fleming fort, »verstanden Sie es, den Bauern zum Verkauf des Berges zu bewegen. In dem Augenblick jedoch, in dem dieser den Vertrag unterschreiben sollte, drangen zwei Männer herein, die, als sie vernahmen, dass Sie den Berg kaufen wollten, sofort das Doppelte des Preises boten. Es war Ihnen damals ein Rätsel, weshalb die Fremden den Berg in ihren Besitz nehmen wollten, doch setzten Sie alles daran, den Berg zu erhalten, indem nun auch Sie dem Bauern ein höheres Angebot machten, um den Bau des Tunnels sicherzustellen. Es entstand eine regelrechte Auktion, doch als Sie schließlich dem Bauern 120.000 Kronen boten, gaben die Fremden den Kampf auf und zogen sich in größter Wut zurück. Als Sie dann mit dem Vertrag in der Tasche das Haus verließen ...«

»Halt«, warf Buffalo ein. »Vorerst musste ich von dem Bauern hören, dass sich am Fuße des Berges ein altes Gemäuer erhebt, das einem alten Damenstift als Aufenthaltsort dient.

Die Insassen nennen sich die *Grauen Schwestern*.«

»Richtig«, versetzte Sir Fleming. »Das hätte ich beinahe vergessen. Als Sie dann heraustraten, wurden sie von jenen beiden Männern überfallen, die Ihre Braut im Automobil entführten und Sie durch einige blitzschnelle Faustschläge besinnungslos machten! Als Sie aus Ihrer Ohnmacht erwachten, verständigten Sie sofort von dem Dörfchen aus telefonisch die Polizeibehörden. Wie reimen Sie sich eigentlich alles zusammen?«

»Ich war von Anfang an davon überzeugt, dass man mit der Entführung nur eine Erpressung beabsichtigte«, erwiderte Buffalo. »Die beiden Männer hatten den Berg ebenfalls kaufen wollen, kamen jedoch zu spät. Ich nahm an, dass man nun auf den Milliardär einen Zwang ausüben und ihn so mit Gewalt zwingen wollte, den Berg wieder herauszugeben, anderenfalls man Ruth ein Leid antun würde.«

Der Detektiv nickte. Dann fuhr er fort: »Die Bewohner des Damenstifts hörten, dass Sie den Berg gekauft hatten, und verleiteten Sie, zwecks einer kurzen Besichtigung das alte Gemäuer zu betreten. Bei dieser Gelegenheit verübten die *Grauen Schwestern* auf Sie einen Mordanschlag, dem sie jedoch Gott sei Dank entkamen!

Als Sie in den Palast des Milliardärs zurückkehrten, wurden Sie Zeuge, wie einer der beiden Männer, die Sie überfielen, dem Vater Ruths einen Besuch machte und ihm bekanntgab, dass seine Tochter ermordet würde, wenn er nicht binnen 24 Stunden den Berg herausgebe!

Sie folgten dem Erpresser und sahen, wie er in dem Palast des reichen Türken Abdulla el Raschid verschwand. Unersehroffen drangen Sie in den Palast des Türken ein, in der Hoffnung, hier den Ort zu finden, wohin man Ihre Verlobte

verschleppt hatte. Ihre Hoffnung erwies sich als wahr, doch musste sich vor Ihren Augen die furchtbare Tragödie abspielen! Ruth hatte einen Fluchtversuch unternommen und wurde von dem Türken in blinder Wut in ein Bassin geschleudert, in welchem sich eine Anzahl von Krokodilen befand ...!«

Jim Buffalo knirschte mit den Zähnen. Sein Körper zuckte, und es schien, als erlebe er die furchtbaren Minuten noch einmal. Doch dann hatte er sich wieder in der Gewalt.

»Offen gestanden«, fuhr Sir Fleming fort, »ich stehe einem Rätsel gegenüber. Die beiden Männer, die Sie überfielen und die sich im festen Gewahrsam befinden, verweigern jede Aussage!«

»Wie heißen Sie?«

»Der eine Wladimir Halifar – und der andere Harry Norder!«

Jim Buffalo machte ein eisiges Gesicht. Doch schon fuhr der Detektiv fort: »Die *Grauen Schwestern* haben einen Mordversuch auf Sie unternommen! Noch heute werde ich das ganze Stift ausheben! Wer weiß, welches gefährliche Verbrechertum sich dort befindet!«

»Nein!«, erwiderte Buffalo bestimmt. »Das werden Sie nicht tun!«

Betroffen sah Sir Fleming auf.

»Das *Warum?* ist leicht erklärt: Ebenso wie die beiden Männer würden auch die *Grauen Schwestern* jede Aussage verweigern!«

»Das alles soll also ungesühnt bleiben?«

»Nein. Keiner wird seinem Schicksal entrinnen.«

»Sie sprechen in Rätseln.«

»Vielleicht scheint es nur so. Ich glaube nämlich zu wissen,

was der Berg für ein Geheimnis birgt!«

Sir Robert Fleming stieß einen Pfiff der Überraschung aus. Er drang in den Abenteurer, das Rätsel preiszugeben. Doch Jim Buffalo wehrte ab.

»Morgen werde ich vielleicht sprechen«, erwiderte er. »Doch auch nur dann, wenn Sie mir versprechen, nichts gegen das Stift am Felsenberg von Lambertsen zu unternehmen.«

Nach kurzem Besinnen sagte der Chef zu. Bald tönte von unten das Knattern des Kraftwagens herauf. Jim Buffalo hatte das Polizeipräsidium verlassen.

2. Kapitel

Ausgebrochen

Eine halbe Stunde später befand sich Jim Buffalo im Gemach seines Vaters, des greisen Geschichtsprofessors.

»Höre zu, mein Sohn«, sagte dieser mit leisem Zittern in der Stimme, »ich bin erheblich vorwärtsgekommen!«

Gespannt nahm der Abenteurer dem Alten gegenüber Platz.

»Die Papiere«, fuhr Letzterer fort, »die du im Palast des Türken entdecktest, stimmen völlig mit den Dokumenten überein, die ich in meinen alten Schriften auffand. Das beweist klar und deutlich, dass der Türke sich nur des Geheimnisses wegen in den Besitz des Berges setzen wollte, selbst jedoch zu feige war und seine Vertrauten, Halifar und Nor-der, vorschickte. Kennst du Cagliostro?«

Jim Buffalo machte ein erstauntes Gesicht.

»Jenen geheimnisvollen Mann, der vor ein paar Jahrhun-

dernten die Menschen durch seine zauberhaften Künste in Erregung versetzte und der auch die Kunst des Goldmachens verstanden haben soll?«

Der Greis nickte.

»Das war Cagliostro«, murmelte er. »Einstmals sprach die ganze Welt von ihm. Er war einer der geheimnisvollsten Menschen, die je die Erde bevölkert haben. Dieser Cagliostro ist es, dessen Geist sich in diesen Stunden wieder bemerkbar macht!«

Der alte Professor griff nach einem uralten, vergilbten Folianten und zog ihn heran.

»Es scheint«, versetzte er, »dass uns Cagliostro ein Vermächtnis hinterlassen hat. Laut diesen fast verblassten und verschnörkelten Schriftzeichen hat Cagliostro kurz vor seinem Tode einen seltsamen Felskegel entdeckt, der die gewiss nicht alltägliche Eigenschaft besaß, hohl zu sein! In diesem hohlen Berg verbarg er seine unermesslichen Schätze an Geld und edlen Steinen und – jetzt kommt das Wichtigste – eine *zauber- und spukhafte Maschine, die der grimme Teufel in eigener Gestalt auf die Erde herniederbrachte!* So heißt es wörtlich an dieser Stelle!«

Der Alte deutete auf eine Seite des Buches.

»Mit anderen Worten«, sagte er, »befand sich der geheimnisvolle Mann im Besitz einer Maschine, die das Grauen seiner damaligen Mitmenschen erregt zu haben scheint, weshalb man ihre Herkunft nach altem Aberglauben der Hölle, dem Teufel also, zuschrieb! Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass mit dem hier erwähnten Felskegel nur der heutige Berg von Lambertsen gemeint sein kann!«

»Das hieße also: Der Berg von Lambertsen ist hohl, birgt die Schätze Cagliostros und dessen Teufelsmaschine! Die

Grauen Schwestern kennen das Geheimnis und schützen es, damit es nicht in die Hände anderer fällt!«

Der Professor nickte. »So muss es wohl sein! Cagliostros Maschine wird nebst den Schätzen im Berg zu finden sein!«

Nun sah Jim Buffalo völlig klar. Durch irgendeinen Umstand mochte der Türke ebenfalls von dem Testament Cagliostros Kenntnis erhalten haben und hatte aus diesem Grund alles versucht, sich in den Besitz des Berges zu bringen!

»Was mag es für eine Maschine sein?«

Der Alte zuckte die Schultern.

»Noch weiß es ich es nicht«, sagte er träumerisch, »doch forsche ich weiter. Vielleicht kann ich diesem Folianten hier das Geheimnis entlocken.«

Buffalo schritt unruhig auf und ab. Schließlich blieb er stehen.

»Ich muss in den Berg, koste es, was es wolle«, stieß er hervor. »Wenn der Berg sein Geheimnis hat, so werde ich alles daransetzen, es zu ergründen!«

Es war im selben Moment, in dem das Telefon schrillte.

Buffalo hob den Hörer ab.

»Hallo ...«, meldete er sich.

»Der Teufel ist gegen uns!«, vernahm er des Polizeichefs erregte Stimme am anderen Ende des Drahtes.

»Was ist passiert?«

»Die beiden Verbrecher – Halifar und Norder, diese Schurken ...«

»Tot?«, schrie Buffalo.

»Nein, aber ausgerückt!«

Mit einem Fluch warf Buffalo den Hörer auf die Gabel zurück und schritt mit finsterem Gesicht auf und ab.

Das fehlte gerade noch! Gesetzt den Fall, die beiden dunklen Ehrenmänner wussten um das Geheimnis! Würden sie jetzt nicht vor allen Dingen alles daransetzen, in den Berg einzudringen?

Der Türke war tot. Der konnte seine Pläne nicht mehr durchkreuzen. Aber jene beiden ...

Das Knattern eines Automobils riss ihn aus seinem Grübeln. Als er ans Fenster trat, erkannte er Multipler, den Milliardär, der seit ein paar Tagen seine Tochter betrauerte.

Als er den beiden Männern im Zimmer gegenüberstand, standen Tränen in seinen Augen, doch als er von Jim Buffalo erfuhr, dass man wahrscheinlich dicht vor des Rätsels Lösung stand, hob ein Seufzer seine Brust.

»Dann wäre Ruth nicht umsonst gestorben«, murmelte er.

Stumm verließ Jim Buffalo das Gemach, die beiden Alten alleinlassend. »Der Berg!« – das war seine Parole.

3. Kapitel

Der Überfall

Weit nach Mitternacht bewegte sich in langsamer Fahrt ein lang gestrecktes Automobil mit abgeblendeten Scheinwerfern auf den Felskegel von Lambertsen zu, um in knapper Entfernung von dem Stift zu halten.

Zwei Männer schlüpfen aus dem eleganten Wagen.

»Ich warne Sie noch einmal, Frank!«, raunte Jim Buffalo dem Chauffeur zu. »Es kann unser Leben kosten!«

»Ich schlage es gerne in die Schanze!«, erwiderte der wackere Mann, der seit fast zwei Jahren schon in seinen Diensten stand.

Stumm schritten sie auf das Stift zu.

»Vergessen Sie nicht, was wir verabredet haben!«, flüsterte Buffalo, als er mit leichtem Schwung über die Mauer voltierte. Das Stift lag in tiefer Stille. Leise huschten die Männer über den Hof und drückten an der Seitenfront ein Fenster ein, durch das sie sich in das Innere schlangen.

»Lebend müssen wir sie haben!«, sagte Jim Buffalo leise. »Nur wenn es sich nicht vermeiden lässt und unsere persönliche Sicherheit auf dem Spiel steht, abdrücken!«

Frank Morton nickte.

Schritt für Schritt drangen sie vor.

Von seinem ersten Besuch in dem geheimnisvollen Stift her konnte sich der kühne Abenteurer noch mit ziemlicher Bestimmtheit der örtlichen Verhältnisse entsinnen. Rechts befand sich die unheimliche Kapelle, in der man ihm damals ein so schreckliches Ende bereiten wollte, und links lagen die unzähligen kleinen Kammern, die den Winter über zu Aufbewahrungszwecken von Nahrungsmitteln dienten.

Wie phantomhafte Schatten huschten die beiden Männer über die finsternen Gänge. Hin und wieder kreuzten einige langschwänzige Ratten ihren Weg und blieben mit funkelnden Augen in Ecken und hinter allerlei Gerätschaften hocken, als wollten sie das nächtliche Beginnen der beiden Männer beobachten.

Plötzlich verhielt Buffalo den Schritt.

Ein lautes Schnarchen war an sein Ohr gedrungen.

Sie befanden sich in unmittelbarer Nähe einer Tür, hinter der das Geräusch zu erklingen schien. Auf leisen Sohlen pirschte sich der unerschrockene Abenteurer heran und presste das Ohr an die dünne Trennwand. Für Sekunden blitzte es in seinen Augen auf.

»Wir sind am Ziel!«, raunte er dem Begleiter zu. »Wir stehen vor dem Schlafsaal der *Grauen Schwestern!*«

Noch ein paar geflüsterte Worte der Verständigung – dann öffnete Buffalo lautlos die Tür. Der Mond warf sein fahles Licht in den langen Raum, in dem Bett an Bett stand. Zwei der Fenster standen offen, sodass die würzige Nachtluft ungehindert Einlass fand.

Jim Buffalos Kampf hatte noch nie Frauen gegolten. In diesem Fall aber wusste er, dass diese schlafenden Weiber hier gefährlicher als die doppelte Anzahl Männer werden konnten. Jene entsetzliche Stunde hatte ihn damals vollauf darüber belehrt, dass sich das Dichterwort *Dann werden Weiber zu Hyänen!* immer noch bewährte. Vorsicht war geboten, wenn nicht ein ganz furchtbares Blutbad angerichtet werden sollte.

Buffalo überflog im Nu die Schlafenden. Er zählte achtundzwanzig Frauen, die sämtlich das vierzigste Lebensjahr überschritten hatten. Der Mond machte den Saal fast taghell. Daher kam es, dass er mit ziemlicher Deutlichkeit die Gesichter erkennen konnte.

Lautlos huschte er von Bett zu Bett, um dann zu Frank Morton zurückzukehren.

»Die Vorsteherin des Stifts ist nicht darunter!«, sagte er fast unhörbar zu diesem. »Sie kann nicht weit sein. Ihr Zimmer wird sich in allernächster Nähe befinden!«

Dann gingen die beiden Männer planmäßig vor. Vorsichtig zogen sie kleine Fläschchen aus der Tasche und lösten die Korke. Eine helle Flüssigkeit war im fahlen Schein des Mondes zu erkennen.

Äther ...

Dann begann ihre unheimliche Tätigkeit. Frank Morton

übernahm die vierzehn rechtsseitigen, Jim Buffalo die vierzehn linksseitigen Betten. Bei jeder Schlafenden verweilte er einige Sekunden, die jedoch genügten, der jeweiligen Frau die entkorkten Fläschchen unter die Nase zu halten, die einen scharfen Geruch ausströmten, der von den Schlummernden tief eingeatmet wurde.

Durch das Einatmen wurden die Frauen in eine mindestens 24 Stunden währende Bewusstlosigkeit versetzt, eine Zeit, die Jim Buffalo für sich und seine Ziele in genialer Weise auszunutzen gedachte.

Alles ging gut. Und doch sollte etwas geschehen, was seine Arbeit bedeutend schwieriger machte. Sämtliche vierzehn Frauen der linken Seite waren von ihm eingeschläfert worden, während Frank Morton nicht so gewandt mit seinem Tun fertig wurde. Als sich Buffalo nach ihm umwandte, sah er, dass Morton noch vier Frauen zu besuchen hatte.

Gerade wollte er zu ihm hinüber, um ihm einen Teil der sonderbaren Arbeit abzunehmen, als Frank Morton über einen Schemel stolperte.

Krachend fiel er zu Boden.

Wie zur Salzsäule erstarrt blieb der Chauffeur stehen. Fahle Blässe bedeckte sein Gesicht.

Da fuhren auch schon die vier noch nicht betäubten Weiber hoch. Ehe die Männer es verhindern konnten, sprangen sie in langen Gewändern aus den Betten und rannten schreiend zur Tür.

Ihre Hilferufe gellten grauenerregend durch das verwitterte Gemäuer.

Da war aber auch schon Jim Buffalo auf den Beinen. In Riensätzen durchmaß er den Saal und erreichte um etliche Sekunden eher als die vier schreienden Weiber die rettende

Tür.

»Halt!«, donnerte er. »Hiergeblieben!«

Die Frauen taumelten zurück.

Da schoss auch schon Frank Morton heran. Er hatte blitzschnell sein Taschentuch mit dem betäubenden Äther getränkt und drückte es jetzt den Frauen vor das Antlitz.

Plötzlich erhielt Jim Buffalo von hinten einen furchtbaren Schlag, der ihm fast die Sinne nahm. Nur unter Aufraffen aller Energie behielt er die Herrschaft über sich selbst und drehte sich um.

Die Tür war aufgestoßen worden. Auf der Schwelle stand die lange, hagere Gestalt der Vorsteherin mit Augen wie feurige Kohlen. In der knochigen Hand hielt sie eine kurze Eisenstange, die sie nun, wahrscheinlich vom Lärm herbeigelockt, zum zweiten Mal hob, um sie auf Jim Buffalos Schädel niedersausen zu lassen.

»Stirb!«, keuchte sie dabei aus geiferndem Mund.

Jim Buffalo umklammerte den knochigen Arm mit eisernem Griff, dass das teuflische Weib wild aufschrie und die furchtbare Waffe fallen ließ.

Geistesgegenwärtig sprang Buffalo zurück. Die Stange hätte zweifellos seine Füße zerschmettert. Diese sekundenlange Frist genügte der Vorsteherin jedoch, mit hassverzerrtem Gesicht das Weite zu suchen.

Jim Buffalo jagte ihr ohne zu zögern nach. Über Treppen, Gänge, weite Hallen, düstere Kammern ging die wilde Jagd. Das hagere Weib lief um sein Leben, und dieses Gefühl verlieh ihm die verzweifelte Kraft zur Flucht. Jim Buffalo vermied absichtlich den Gebrauch der Schusswaffe. War alles bisher ohne Blutvergießen, so sollte auch diese Frau hier unverletzt in seine Hand fallen, wenn es nun schon einmal ver-

eitelt war, sie bewusstlos zu machen.

Er musste sich jedoch in seiner Hoffnung, die Vorsteherin in seine Gewalt zu bekommen, getäuscht sehen, denn die Frau war plötzlich vor seinen Augen verschwunden. Grimmig stampfte er mit dem Fuß auf und blickte sich um.

»Sie kann nur im Keller sein!«, murmelte er, als er an der Seite eine offene, eisenbeschlagene Tür entdeckte, hinter der eine steinerne Treppe in die Tiefe führte. Lauschend trat er heran. Doch nichts regte sich. Nach kurzem Überlegen schloss er die Tür und drehte den kunstvoll gefertigten Schlüssel herum, um ihn dann in der Tasche verschwinden zu lassen.

»So!«, murmelte er. »Du entrinnst mir nicht!«

Dann kehrte er gedankenvoll in den Schlafsaal der Stiftsfrauen zurück.

4. Kapitel

Kellergeheimnisse

»Heureka!«, gab er lachend von sich, als er den Schlafraum betrat und Frank Morton gerade dabei antraf, wie er eine der vier bewusstlos gemachten Frauen nach der anderen in die vier Betten legte und sie sorgsam zudeckte. »Heureka! Menschenkind, Frank! Sie eignen sich prächtig als Kindermädchen!«

Der Chauffeur machte ein verlegenes Gesicht.

»Ich kann die Damen doch nicht auf der Erde liegen lassen«, gab er zurück.

»Damen? Haha – gut gesagt. Es wäre schlimm um uns Männer bestellt, wenn unsere Damenwelt so gefährliche Ei-

genschaften besäße wie diese gefährlichen Giftnattern hier. Die Verbrecherin ist mir richtig entwischt!«

Die in künstlichen Schlaf versetzten Frauen boten ein unheimliches Bild. Der Mond tat sein Übriges, um die Szenerie in ein gespenstisches Licht zu rücken. Nachdem die Männer sich noch einmal überzeugt hatten, dass sie von der Seite dieser achtundzwanzig Frauen keine Überraschungen mehr erleben würden, verließen sie den Saal.

Dumpf hallten ihre Schritte in den Gängen wider. Den Browning schussbereit in der Faust, näherten sie sich der eisbeschlagenen Tür, durch die die Vorsteherin verschwunden war.

Die Blendlaterne Jim Buffalos leistete ihnen gute Dienste, als sie die steinerne Treppe hinunterstiegen. Zuckend fuhr der grellweiße Schein an den roh behauenen Blöcken entlang. Die Stufen waren staubbedeckt und ausgetreten. Deutlich konnten die unerschrockenen Männer die Fußspur entdecken, die die Vorsteherin bei ihrer Flucht in die Unterwelt hinterlassen hatte.

Wie viele Generationen mochten hier schon hinunter und hinauf gestiegen sein?

Als sie rund hundert Schritte gezählt hatten, erreichten sie das Ende der Treppe. Ein langer Gang bildete die Fortsetzung. Nirgends war eine Tür oder Öffnung zu erblicken. Noch immer waren ihnen die Spuren im Staub die besten Wegweiser. Fast unhörbar drangen sie vorwärts.

Plötzlich blieb Jim Buffalo ruckartig stehen. Sein Blick war auf einen Fetzen Tuch gefallen, das auf dem Boden lag. Hastig hob er es auf. Ein Taschentuch war es.

»Das ist Blut!«, murmelte er, als er die roten Flecke auf dem Leinen bemerkte. »Und frisches sogar! Die Vorsteherin

scheint sich verletzt zu haben ...«

Mit einem leisen Pfiff der Überraschung brach er ab. Er sah zwei nischenartige Einbuchtungen in der rechtsseitigen Wand. Die erste Nische war leer. Die zweite ebenfalls, doch breiter und länger nach hinten gebaut. Die Fußspuren führten hier hinein.

In der äußersten Ecke glitzerte etwas, leuchtete und schimmerte in seltsamen Farben. Erregt trat Frank Morton darauf zu und griff danach.

Ein furchtbarer Aufschrei erfolgte.

»Hilfe!«, schrie er markerschütternd auf.

In eisigem Schreck sprang Jim Buffalo hinzu. Er prallte gegen eine stählerne Wand ...

»Morton!«, rief er.

Keine Antwort erfolgte.

Der Chauffeur war nicht mehr in der Nische. Der hohle Berg schien ihn verschlungen zu haben.

Jim Buffalo warf sich mit seinem ganzen Körpergewicht gegen das Hindernis. Es war vergebene Mühe. Mit knirschenden Zähnen musste er einsehen, dass dem Stahl so nicht beizukommen war. Auf keinen Fall durfte er Morton einem ungewissen Schicksal überlassen. Wer wusste, welche furchtbare Gefahren hinter dieser geheimnisvollen Stahlwand schlummerten.

Plötzlich rann ihm ein Schauer über den Körper.

Eine Stimme, die aus weiter Ferne zu kommen schien, schlug ihm ans Ohr. Mit angehaltenem Atem lauschte Jim Buffalo.

»Morton! Morton!«, schrie er.

»Hallo – hier bin ich ...«, scholl es wie aus einem Grab zurück. »Was ist das für ein Zauberladen hier?«

Buffalo atmete auf. »Treten Sie zurück!«, schrie er. »Ich sprengel!«

»Allright!«, hallte es zurück. »Keine Sorge um mich. Es geht mir ausgezeichnet!«

Jim Buffalo öffnete mit einem Taschenmesser drei der Patronen, die sich in der Kammer des Brownings befanden, und schüttete das gefährliche Pulver so gut es ging unter die stählerne Tür. Ein Päckchen Watte diente als Zündschnur. Er legte Wattebäuschchen an Wattebäuschchen. Als er sie in Brand setzen wollte, stellte er mit einem grimmigen Fluch fest, dass er keine Streichhölzer bei sich trug. Es half nichts – er musste noch einmal in das Stift hinauf! So schnell ihn seine Füße trugen, eilte er zurück. Drei Stufen auf einmal nehmend, jagte er die steinerne Treppe hinauf. Kreuz und quer eilte er durch das Stift, bis er den Raum fand, in dem er die zündenden Hölzer zu finden hoffte: die Stiftsküche. Suchend glitt sein Blick umher.

Die Küche war groß und hell, nur winklig gebaut, wie alles in diesem Überbleibsel verwehelter Jahrhunderte. Töpfe in allen Farben und Größen standen ringsum auf langen Brettern, und wohl zwanzig blitzende Pfannen hingen an den nackten Seitenwänden.

Am Herd fand er das Gesuchte. Mit erleichtertem Aufatmen ließ er die Schachtel in der Tasche verschwinden. Gerade wollte er eilenden Fußes den Raum verlassen, als er eine Entdeckung machte, die ihn blitzschnell seinen Plan ändern ließ.

5. Kapitel

Das Testament des Cagliostro

Die Fenster führten nach der nördlichen Seite hinaus, und zwar so, dass man von der Küche aus gerade den Gipfel des Felskegels erblicken konnte, der vielleicht eine Höhe von 250 bis 300 Metern besitzen mochte.

Dieser Gipfel war es, der plötzlich Jim Buffalos Aufmerksamkeit erregte.

Drei Männer waren auf der abgeplatteten Kuppel sichtbar geworden. Sie schienen von dem Aufstieg sehr erschöpft und führten, wie Buffalo zu erkennen glaubte, ein zusammengerolltes, unbestimmtes Knäuel mit sich.

»Damned!«, knurrte er. »Was bedeutet das? Drei Männer auf dem Berg?«

Er zog ein kleines Fernglas hervor und spähte hinauf.

Ein Zittern überlief seine hohe Gestalt, als er das Glas sinken ließ.

»Halifar, Norder und noch ein Dritter!«, keuchte er. »Die Schurken, die den Tod Ruths auf dem Gewissen haben und aus dem Gefängnis ausgebrochen sind!«

Klar und deutlich stand es vor seinen Augen, dass die Verbrecher Kenntnis von dem Geheimnis des Berges haben mussten und nun bestrebt waren, es an sich zu reißen.

Es durfte nicht geschehen, dass das Rätsel des Berges in die Hände verbrecherischer Elemente fiel. Es galt, das Vorhaben der drei zu verhindern!

Was mochten sie auf dem Gipfel suchen?

Blutrot war die Sonne aufgegangen und tauchte alles in eine strahlende Helligkeit.

Buffalo beschloss zu handeln. Die Worte Mortons, die hin-

ter der Stahltür erklungen waren, hatten ihm bewiesen, dass sich der Chauffeur nicht in unmittelbarer Gefahr befand. Er hatte also Zeit, sich mit den drei Verbrechern zu beschäftigen.

Vorsichtig auf Deckung bedacht, kletterte er zum Fenster hinaus und eilte auf die Felsmassen zu, die sich gleich hinter dem alten Gemäuer erhoben und steil in die Höhe führten.

*

Frank Norton hatte noch eine ganze Weile in der Nähe der stählernen Tür verharret. Als jedoch eine Sprengung nicht erfolgte, drang er in den seltsamen Berg ein, den Browning in der Faust. Der Chauffeur traute der Ruhe nicht, die in dem Berg herrschte! Noch immer schlich irgendwo die Vorsteherin herum!

Der Berg glich einem Labyrinth. Während er in seinem hohlen Leib auf der einen Seite eine zerklüftete Schlucht in sich barg, bestand die andere aus festem Gestein, in dem Menschenhände geschabt und gewühlt hatten. Nackte, leere Felskammern wechselten mit heimtückischen Klüften ab. Dazwischen liefen roh gemeißelte Gänge hin und her, die Arbeit unzähliger Jahrhunderte.

Kopfschüttelnd sah sich Frank Morton um.

Plötzlich riss ihn jedoch der Laut menschlicher Stimmen aus seinen Gedanken. Wie gelähmt verharrete er auf der Stelle, wo er gerade stand. Himmel und Hölle! Was gab es jetzt schon wieder?

Männerstimmen waren es, die an sein Ohr schlugen.

Morton raffte sich zusammen. Geister gab es nicht! Also konnten es nur Menschen sein. Und Menschen – der Chauf-

feur lachte grimmig auf –, die fürchtete er nicht!

Die Schlucht machte in einiger Entfernung eine Biegung, die ihm den Ausblick verwehrte. Lautlos schlich er an den Felswänden entlang. Jetzt erklangen die Stimmen sehr nahe. Sie schienen aus der Höhe zu kommen.

Vorsichtig lugte er um die Biegung. Vor Überraschung blieb er wie angewurzelt stehen. Das war sein Glück! Denn wenn er sich gerührt hätte, er wäre wohl augenblicklich erblickt worden!

Hoch wölbte sich der Berg, und aus der Höhe hingen ein paar aneinander geknüpfte Strickleitern herab, an denen nacheinander drei Männer mit wenig vertrauenerweckenden Gesichtern hinabkletterten.

»Hallo!«, schrie einer von ihnen. »Ich sehe schon die Schätze!«

Seine ausgestreckte Hand wies senkrecht nach unten. Als Frank Morton der angedeuteten Richtung folgte, begann es plötzlich vor seinen Augen zu sprühen.

Gleißendes Gold bedeckte den Grund der Schlucht. Berge-weise lag es nebeneinander – Gold – Gold! Gemünztes Gold! Der Chauffeur stand fassungslos. War dies wahr oder narrete ihn ein farbenprächtiger Traum?

Aber nein – Wirklichkeit war es, die ihn umgab! Mysteriöse – geheimnisvolle Wirklichkeit!

Die Männer erreichten den Boden.

»Gold! Gold!«

Wie Tiere stürzten sie sich auf die leuchtenden Berge und wühlten wie besessen darin herum.

»Gold!«

Wohl hundertmal schlug dieses Wort gegen die Felswände. Dann begann ein atemloses Schaffen.

Während einer der Männer einen der Säcke aufhielt, die man wahrscheinlich schon früher herabgeworfen hatte, füllten die beiden anderen mit gierigen Händen hinein, was nur hineinging.

Minutenlang war nichts anderes zu hören als das Klingen der Münzen, dazwischen hin und wieder ein heiseres Auf-lachen. Als der erste Sack gefüllt war, machten sie sich ohne Pause an den nächsten.

»In einer Stunde müssen wir fort sein!«, keuchte einer von ihnen, als man den zweiten Sack bereits wieder bis zur Hälfte gefüllt hatte. »Robert Fleming, der Spürhund, sitzt uns auf den Fersen!«

Dann blieb es wieder still.

Frank Morton rührte sich nicht, aber seine Augen brannten sich auf die drei Gestalten und ihre atemlose Tätigkeit. Wer waren die Menschen? Noch nie hatte er sie erblickt!

»Robert Fleming sitzt uns auf den Fersen!«, hatte der eine gesagt. Teufel! Sir Fleming war der Chef der Detektivzentrale! Demnach konnte es sich hier nur um drei Verbrecher handeln, die man polizeilich suchte!

Oder – Morton ergriff plötzlich eine furchtbare Ahnung – oder gehörten diese drei vielleicht ganz und gar zu jenen, die Ruth, die Tochter des Milliardärs, den Krokodilen zum Fraß vorgeworfen hatten? Dann waren es Jim Buffalos persönliche Feinde!

Aus der Höhe waren sie gekommen! Demnach konnte es nicht anders sein, als dass der Berg oben auf seinem Gipfel eine kraterähnliche Öffnung besitzen musste, durch die die Männer eingedrungen waren.

Er wandte seinen Blick nach oben.

Mit Mühe und Not unterdrückte er einen Laut der Überras-

schung.

Ein Mann enterte blitzschnell an der Strickleiter herab. Ein Mann, den Frank Morton auf den ersten Blick als Jim Buffalo erkannte.

Der Chauffeur spürte ein Sausen im Kopf. Er fiel aus einem Schrecken in den anderen.

Jim Buffalo?

Teufel, das konnte ja gar nicht mit rechten Dingen zugehen.

Aber die nächsten Sekunden sollten ihn belehren, dass es doch kein spukhaftes Trugbild war, das sich vor seinen Augen abspielte.

Mit katzen gleicher Gewandtheit war der kühne Abenteurer herabgekommen. Nun klammerte er sich mit der linken Hand an den Stricken fest, während die Rechte einen Revolver herausriss. Und dann donnerten auch schon markige Worte durch die geheimnisvolle Schlucht.

»Ergebt euch!«, schrie Jim Buffalo aus der Höhe den Verbrechern zu.

Mit einem einzigen Schrei taumelten die Männer hoch, die in ihrer Goldgier nur Augen und Ohren für das edle Metall besessen hatten.

Halifar und Norder warfen entsetzt die Arme hoch, während der Dritte, ein Komplize der Schurken, mit blitzschnellem Sprung hinter dem mit Gold gefüllten Sack verschwand.

In derselben Sekunde blinkte auch schon ein Revolver in seiner Hand.

»Fahr zur Hölle!«, gellte es aus seinem Mund.

Schon berührte der Finger des Verbrechers den Drücker, da sprang Frank Morton hinter dem Vorsprung hervor.

Den Bruchteil einer Sekunde zielte er.

Dann krachte sein Schuss.

Mit entsetzlichem Todesschrei schnellte der Mann hoch, drehte sich zweimal um sich selbst, um dann mit zerschmetterter Hirnschale zu Boden zu stürzen.

Halifar und Norder fuhren herum.

Sie starrten in eine zweite Revolvermündung.

»Bravo!«, erklang es aus der Höhe. Wenige Augenblicke später erreichte Jim Buffalo den Grund der Schlucht und legte den beiden Überlebenden Fesseln an. Erst dann wandte er sich an den glückstrahlenden Chauffeur und drückte ihm warm die Hand. Mit wenigen Worten berichtete Morton seine Erlebnisse seit der gewaltsamen Trennung, und auch Buffalo hielt mit der Schilderung der seinen nicht hinter dem Berg zurück. Er hatte auf dem Gipfel des Berges einen winzigen Spalt entdeckt, in dem die Verbrecher verschwunden waren. Furchtlos war er ihnen gefolgt – so war auch er in das Innere des hohlen Felsens gelangt.

Fragend wies der Chauffeur auf die glitzernden Berge.

»Es ist Gold!«, sagte er.

Jim Buffalo nickte ernst und blickte finster in die gleißende Masse.

»Das Vermächtnis Cagliostros!«, murmelte er. »Die Schätze sind gefunden!«

Verwundert blickte Morton bald auf das Gold, bald auf seinen Herrn. Plötzlich heftete Buffalo auf ihn den Blick.

»Wo ist die Vorsteherin?«

»Ich habe sie nicht gesehen!«

Buffalo nickte. Also noch eine Gefahr schlummerte in dem Berg. Eine Gefahr, die unbedingt beseitigt werden musste, wenn er die rätselhafte Maschine finden wollte.

Gemeinsam mit dem Chauffeur kehrte er zu der Stahltür

zurück und bereitete alles zur Sprengung derselben vor.

Die Explosion war eine gewaltige, denn das Pulver, das er ja bereits von der anderen Seite gelegt hatte, flog ebenfalls, von feurigen Funken gepackt, in die Luft.

Die Tür war frei! Ein gefahrloser Durchgang zum Stift war geschaffen.

»Schaffen Sie die Gefangenen hinauf und sperren Sie sie in eine der Kammern!«, befahl Buffalo dann. »Ich werde mich indessen weiter in dem Berg umsehen!«

Alle Bitten des Chauffeurs, ihn auf seinem lebensgefährlichen Wege begleiten zu dürfen, wies unser tollkühner Held zurück.

Noch einmal nickte er ihm freundlich zu, dann verschwand er zwischen den felsigen Blöcken. Stumm folgte ihm Morton mit den Blicken, dann trieb er, den Revolver in der Faust, die beiden gefesselten Gefangenen vor sich her, um Buffalos Auftrag zu erledigen.

6. Kapitel

Das Geheimnis der Teufelsmaschine

Ein greller, misstönender Gesang schlug an Jim Buffalos Ohr, als er nach viertelstündiger Wanderung das Ende der gezackten Schlucht erreichte. Mit allen Zeichen der Vorsicht schlich er den Tönen nach, um plötzlich wie angewurzelt stehenzubleiben.

Dort hinten erkannte er ein seltsames Ding mit Schießscharten und Rammspitze. Das Unheimlichste an dem ganzen Gefährt waren jedoch die grässlichen Teufelsfratzen, mit denen der Stahlpanzer bemalt war und die einen grauener-

regenden Anblick boten.

Jim Buffalo fühlte seinen Herzschlag stocken. Es war ihm, als griffe eine eisige Hand nach seinem Herzen.

War dies dort die geheimnisvolle Maschine Cagliostros?

Buffalo begann zu fiebern. Jetzt erkannte er auch den Ursprung des heiseren, krächzenden Gesanges!

Ein hageres Weib hockte mit kohlschwarzen und dennoch glühenden Augen an der Maschine, sang klagende Lieder und rieb mit wollenen Lappen an ihr herum.

Die entflozene Vorsteherin.

Der lodernde Wahnsinn grinste aus ihren Augen. Auf und nieder fuhr die dürre Hand. Hin und wieder unterbrach sie ihren Gesang, lachte laut und gellend auf.

Jim Buffalo erschauerte. Mit sicherem Blick erkannte er, dass er vor einer Geistesgestörten stand. Die aufregenden Vorfälle mochten sie irrsinnig gemacht haben.

Plötzlich geschah es, dass Jim Buffalo mit dem Fuß einen Stein berührte, der mit Gepolter einige Meter abwärts rollte. Jäh verstummte an der Teufelsmaschine jedes Geräusch. Mit flackernden Augen fuhr die Frau auf – da sah sie den Mann!

Mit einem teuflischen Hohngelächter schnellte sie in langen Sätzen heran. Ihre Finger nahmen die Gestalt von Krallen an; Schaum trat vor ihren Mund ...

Ehe es Jim Buffalo verhindern konnte, hatten sich ihre dürrer Finger in seinen Körper gebohrt.

In derselben Minute, in der in der Tiefe des Berges ein unheimliches Ringen stattfand, hielt vor dem Stift ein staubbedecktes Automobil. Zwei Männer sprangen heraus und eilten in heilloser Aufregung zu dem alten Gemäuer hinüber. Kaum hatten sie jedoch die altertümliche Halle betreten, als sich ihnen ein Mann entgegenstellte.

»Hände hoch!«, schrie er. Im gleichen Augenblick ließ er die Waffe jedoch wieder sinken, als er die beiden Männer erkannte. Der eine war Multipler, der andere der greise Geschichtsprofessor, Buffalos Vater.

»Wo ist mein Sohn?«, zitterte es von des Letzteren Lippen.

Morton erzählte in kurzen Worten, dass er sich im Berg befände. Er selbst hatte auftragsgemäß die beiden Gefangenen in eine der Kammern gebracht.

»Führen Sie uns sofort in den Berg!«, keuchte der Greis. Ohne zu fragen, übernahm der Chauffeur die Führung.

Als sie durch die Gänge eilten, sagte Multipler noch einmal das, was er während der rasenden Autofahrt wohl schon hundertmal behauptet hatte, nämlich: »So etwas gibt es nicht!«

»Und doch ist es so!«, rief der Alte fiebernd. »Ich habe das Geheimnis des Berges gelöst, nachdem es mir vor ein paar Stunden gelang, die rätselhaften Worte in meinen alten Büchern zu entziffern! Noch gibt es Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt! Es wäre furchtbar, wenn er die Maschine schon entdeckt hätte!«

Und weiter jagten sie. Die Schlucht, die Schatzkammer Cagliostros, war erreicht. Doch das Gold, das ringsum gleißte, konnte die Männer auch nicht eine Minute zum Stillstand bewegen.

Nur weiter – weiter! Ehe es zu spät war! Die Maschine barg ein Geheimnis, wie es die Welt noch nie gesehen hatte!

Sie liefen die Schlucht entlang, bis sie sich allmählich verengte. Plötzlich waren sie am Ende.

Da schrie der Greis auf.

Sein Blick war auf den entseelten Körper einer Frau gefal-

len, die vor ihnen lag.

»Die Vorsteherin!«, gellte es von Mortons Lippen.

Im selben Moment erscholl ein Ruf des Staunens. Die Männer blickten fiebernd in den etwas dunklen Hintergrund. Da sahen sie die seltsam gebaute Maschine und in ihr Jim Buffalo, der vergnügt herüberwinkte.

»Die Maschine ist gefunden!«, rief er. »Es war ein harter Kampf. Das Weib war wahnsinnig! Kommt nur heran! Ist das nicht ein seltsames Ding?«

Der Professor erstarrte fast vor Entsetzen, als er den Sohn in der Maschine erblickte. In Strömen rann ihm der Schweiß aus allen Poren.

»Heraus!«, schrie er dann. »Heraus aus der Maschine!«

Jim Buffalo richtete sich verwundert auf. Die ganze Anlage und Einrichtung glich einem Automobil, das zwei Menschen bequemen Aufenthalt bieten konnte.

»Was ist denn?«, fragte er kopfschüttelnd.

»Du befindest dich in einer Zeitmaschine!«

»Eine Zeitmaschine?«, wiederholte Buffalo und verstand im Augenblick nicht recht den Sinn des Wortes. Um jedoch den verstörten Gesichtern da drüben ein Ende zu bereiten, erhob er sich vollends, um aus dem Sitz zu klettern. Dabei berührte sein Fuß unabsichtlich einen Hebel der Maschine.

Fürchterlich waren die Folgen dieser Berührung.

Der sechsrädrige Wagen erzitterte in seinen Fugen. Von einem ungeheuren Luftdruck gepackt, wurde Jim Buffalo zurückgeschleudert. Im gleichen Moment schlug die Panzerdecke des Fahrzeuges über ihm zusammen.

Die Männer draußen taumelten zurück. Multipler flog gegen die Felswand und brach ohnmächtig zusammen. Mor-

ton schlug mit voller Wucht gegen einen kantigen Steinblock.

Nur der greise Professor stand aufrecht. Seine Finger umspannten einen Felsvorsprung, der ihn so vor dem Sturz bewahrte. Vor seinen Augen spielte sich das grausige Schauspiel ab: Die Maschine zerrann ins Nichts ...

In wildem Schmerz breitete der Alte die Arme aus und sank in die Knie.

»Fahre hin in der Zeit!«, schluchzte er. »Die Maschine wird dich durch alle Jahrhunderte tragen! Die Rätsel der Welt werden sich dir offenbaren und dich zum Mächtigsten aller Mächtigen machen! Dich aber, großer Gott, flehe ich an: Lass ihn den Rückweg finden – lass ihn heimkehren in die Gegenwart ...!«

Jim Buffalo aber raste durch die Vergangenheit – dem nächsten Band soll es vorbehalten sein, zu schildern, was der tollkühne Abenteurer unter den Menschen des 13. Jahrhunderts erlebte ...

Als Band 3 dieser Serie erscheint:

Der Galgen von Mantinela